

Ein Gedenkheft für Fritz Blanke

VON LEONHARD VON MURALT

«The Mennonite Quarterly Review» widmet das erste Heft des Jahres 1969 dem Andenken an Fritz Blanke und zugleich dem Zürcher Reformationsjubiläum im Januar dieses Jahres¹. Freunde und Schüler Blankes charakterisieren den früh verstorbenen Lehrer, Forscher und gütigen Menschen.

Mit größter Sorgfalt und in jeder Einzelheit dokumentiert gibt Pfarrer *Jacobus ten Doornkaat Koolman* eine knappe Biographie Blankes. Daraus erfahren wir, daß er bereits in Königsberg, offenbar als Stellvertreter von Leopold Zscharnack, vierstündige Vorlesungen über Kirchengeschichte I und II und zweistündige über Luther und die Theologie der Reformatoren hielt, ein früh erarbeitetes Fundament für die bald an ihn herantretende Professur in Zürich, auf die er 1929 berufen wurde. Dann berichtet ten Doornkaat über «Blanke im Dienste der Kirche». Als Prediger und als Vortragender wirkte Blanke unablässig, dann auch als Mitglied der zürcherischen Kirchensynode – er war kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges Zürcher Bürger geworden. Lange unterrichtete er am kantonalen Lehrerseminar in Küssnacht Kirchen- und Religionsgeschichte. Groß war seine «Mitarbeit bei sozialen Institutionen». Daraus heben wir hier seine Wirksamkeit an der Zürcher Volkshochschule hervor. Dann zeigt uns ten Doornkaat «Blanke als den unbestrittenen Fachmann der Kirchen- und Sektenkunde». Dabei setzte er für Gemeinschaften, die mit dem Begriff «Sekte» zu eng gekennzeichnet sind, den Namen «Freikirche» durch, Kirchen, die frei vom Staate sind und als Mitglieder nur solche aufnehmen, die ihr auf Grund eigenen Entschlusses beitreten wollen. Die Bezeichnung «Sekte» wandte Blanke auf diejenigen Gruppen an, die neben Christus ein anderes Element der biblischen Überlieferung als gleichbedeutend hochhalten und verehren. Mit dem gleichen Willen zu historischer Gerechtigkeit setzte sich Blanke mit dem «Römischen Katholizismus» auseinander, er trat für die Aufhebung des Jesuitenartikels der Bundesverfassung ein. Ein weiterer Abschnitt berichtet über «Professor Fritz Blanke als Politiker». Im Unterschied zur täuferischen Auffassung wußte sich Blanke gerade als Christ verpflichtet, in der Politik mitzuwirken. Er tat es als Mitglied der kleinen Evangelischen Volkspartei im

¹ The Mennonite Quarterly Review, Volume XLIII, January 1969, Number One, Fritz Blanke Memorial Issue, Goshen College, Goshen, Indiana, USA, 1969.

stadtzürcherischen und im kantonalen Parlament². Die beiden letzten Abschnitte sind betitelt: «Der Mensch und die Schöpfung» und «Die Parapsychologie».

Ten Doornkaat konnte das reiche Material und das persönliche Wissen über Fritz Blanke nicht in der breiten und ihm selber erwünschten Weise ausführen. Aber gerade in dem durch den Rahmen veranlaßten straffen Überblick über die Wirksamkeit Blankes außerhalb seines Berufes an der Universität – mit Ausnahme der Kirchen- und Sektenkunde, die dort hingehört – tritt uns höchst eindrucksvoll die Vielseitigkeit eines Mannes entgegen, der sich als Christ verpflichtet fühlte, helfend einzugreifen, die uns Bewunderung und doch auch die Frage aufnötigt: Hatte sich Fritz Blanke nicht sehr viel aufgeladen und aufladen lassen? Er war ja auch unseres Wissens mit dem Zwingli-Verlag eng verbunden.

Über «Fritz Blanke Church Historian» – ursprünglich sollte es heißen «the Universal Historian» – schrieb Blankes letzter Assistent, *Ulrich Gäbler*. Blanke war noch universaler Kirchenhistoriker. Er hielt Vorlesungen über alle Teile der Geschichte des Christentums im Turnus von vier Semestern und schrieb Aufsätze über Fragen aus der Apostelgeschichte, als der frühesten Kirchengeschichte, wie er gerne sagte, bis in die Gegenwart. Gäbler teilt nun die Arbeiten thematisch ein in solche zur Missionsgeschichte, in solche zum Pietismus und besonders zu J.G. Hamann und in biographische Arbeiten. Wir können hier diese Arbeiten nicht aufzählen, Gäbler hat ja die Bibliographie Blanke in unserer Zeitschrift ergänzt³. Wir möchten aber natürlich an dieser Stelle auf die umfassenden Hamann-Studien Blankes hinweisen. Gäbler bezeichnet Blanke als einen der bedeutendsten Hamann-Interpreten der Gegenwart. Als die reifste Frucht seiner lebenslangen Beschäftigung mit Hamann hat die Edition der «Sokratischen Denkwürdigkeiten» in Johann Georg Hamanns Hauptschriften, Band 2, Gütersloh 1959, zu gelten. Bei der Charakteristik der biographischen Arbeiten scheint mir Gäbler mehr in Blankes Titel hineinzulesen, als der gewissenhafte Historiker sagen wollte. Mit «Bruder

² Der S. 17 genannte Nationalrat ist nicht, wie es im deutschen Text von ten Doornkaat heißt, «die 2. Kammer der Bundesversammlung» (oder im englischen «the Lower House»). Beide Kammern der Bundesversammlung sind einander völlig gleichgestellt. Die Bundesverfassung von 1874 enthält im «Zweiten Abschnitt: Bundesbehörden» unter I die «Bundesversammlung» und nennt dann unter A den Nationalrat, unter B den Ständerat. Vgl. die Artikel 71, 84 und 89.

³ Ulrich Gäbler, Verzeichnis der Veröffentlichungen von Fritz Blanke 1960–1967, *Zwingliana* XII, Heft 9, 1968, Nr. 1, S. 677–682. Ferner Joachim Staedtke, Nachtrag zur Bibliographie Fritz Blanke, *Zwingliana* XII, Heft 10, 1968, Nr. 2, S. 716–717.

Klaus von Flüe, seine innere Geschichte» bezeichnet der evangelische Kirchenhistoriker nicht den katholischen Heiligen als seinen Bruder in einem besonderen Sinne – für Blanke waren alle Christen Brüder – auch die Täufer stellt er unter den Titel «Brüder in Christo». Damit war die Bruderschaft dieser Christen untereinander bezeichnet. Mit Recht stellt Gäbler fest, daß Blanke kaum je ein Thema in monographischer Breite behandelt hat, sondern in Einzelaufsätzen bestimmte Einzelfragen in möglichst genauen philologisch-historischen und theologischen Aspekt zu klären unternommen hat, was ihm ja meisterhaft gelang. Schließlich sind wir ungemein dankbar für die feinsinnigen Ausführungen Gäblers über Blankes Gedanken über den Sinn der Kirchengeschichte, die in dem Satz gipfeln: «Ist das Ziel der Geschichte der Sieg der Gemeinde Christi über Tod und Teufel, dann ist der Weg dazu ihr Kampf. Kampf und Sieg der Kirche, das ist der göttliche Sinn der Weltgeschichte⁴.»

«Fritz Blanke als Reformationshistoriker» würdigt *Fritz Büsser*. Ob schon Blanke durchaus als universaler Kirchenhistoriker bezeichnet werden darf, lag doch das Zentrum seiner Arbeit in der Reformationsgeschichte. Blanke begann mit Arbeiten über Luther und endigte mit solchen über Zwingli, ferner arbeitete er viel über die Täufer. Er stand auf der Grenze zwischen den beiden deutschsprechenden Reformatoren. Wir kennen hier die von Büsser nochmals gewürdigte führende Mitarbeit an der Kritischen Zwingli-Ausgabe. Wie ich es in dieser Zeitschrift auch tun durfte, unterstreicht Büsser die Qualität von Blankes Kommentar, der von Satz zu Satz den sichern Sinn und dann die Quellen zu Zwinglis Aussagen zu erschließen sucht, wie auch die sprachlichen und historischen Voraussetzungen der Texte. Dann weist Büsser auf das zusammenfassende Ergebnis von Blankes Forschung in der dritten Auflage des Werkes «Die Religion in Geschichte und Gegenwart», Band VI, Tübingen 1962, Spalten 1952–1960, hin. Blanke betonte, daß die Zürcher Staatskirche entgegen den Wünschen des Reformators sich entwickelt habe, er vertritt auch die von mir verfochtene Auffassung, daß Zürich zur Zeit Zwinglis keine Theokratie gewesen sei. Wir stützen uns dabei eben auf die Definition des Begriffes «Theokratie» von Karl Holl, wonach darunter eine Staatsform zu verstehen ist, in welcher das religiöse Oberhaupt zugleich auch Staatsherr ist. Das trifft in Zürich nicht einmal für die wechselnden und längst nicht immer von Zwingli beratenen Gremien der Verordneten, geschweige denn für die Regierung als Ganzes, «Bürgermeister, Räte und Bürger», zu. Blanke hat sich auch dem «Jungen Bullinger» gewidmet und so die «Bullinger-Renaissance», wie Büsser sagt, eröffnet. Daraus

⁴ In: Die Furche, 32. Jg., Berlin 1936.

gingen eine Reihe von grundlegenden Dissertationen hervor. Nur sollte Büsser nicht nur von «collaboration» zwischen dem Institut für Schweizerische Reformationsgeschichte und dem Zwingliverein sprechen, sondern eindeutig sagen, daß die Vorarbeiten für eine Bullinger-Ausgabe längst vor der Existenz des genannten Institutes seit Jahrzehnten vom Zwingliverein nach Maßgabe seiner Kräfte an die Hand genommen worden waren. Blanke hatte seit vielen Jahren im Namen und Auftrag des Zwinglivereins diese Dinge betreut und die Anstellung und Besoldung von wissenschaftlichen Mitarbeitern im Namen des Zwinglivereins beim Schweizerischen Nationalfonds beantragt. Büsser schließt mit dem Hinweis darauf, daß Blanke in gewissem Sinne ein Schüler von Sebastian Frank oder Gottfried Arnold gewesen sei und den «linken Flügel» der Reformation bevorzugt habe. Von da aus trat Blanke stets für ökumenische Weitherzigkeit ein.

Heinold Fast schildert Blankes «Beitrag zur Interpretation der Täufer». Fast, selber Pfarrer der Mennonitenkirche, bezeugt, daß sich Blanke mit ihm «in enger Arbeitsverbundenheit» wußte. Blankes Sympathie für die Täufer war von großer Bedeutung. Fast würdigt die Täuferforschung in Zürich durch die Vorgänger Blankes, durch Emil Egli und Walther Köhler, die bereits Entscheidendes über die Anfänge der Täuferbewegung als eines «Originalgewächses der Reformation» gesagt hatten. Blanke drang in die Täuferforschung ein, als er Zwinglis «In catabaptistarum strophas elenchus» kommentierte. Fast unterscheidet aber die Unparteilichkeit Köhlers und Blankes von der Haltung Gottfried Arnolds, da die beiden neueren Kirchenhistoriker nicht gegen die Reformatoren polemisierten, sondern ihre und der Täufer Stärke und Eigenart herausarbeiteten. Fast durchgeht Blankes Kommentar zum «elenchus» und die in spätern Aufsätzen gegebenen Ergänzungen, dann die entscheidenden Publikationen, die Aufsätze, die das Buch «Brüder in Christo» vorbereiteten. Fast betont, wie sich Blanke zunächst stets dem Detail in möglichst genauer Erfassung desselben zugewandt hat, wobei seine Gesamtanschauung im Hintergrund sich klärte. Dann erläutert Fast, wie Blanke die Täuferbewegung als eine Folge des frühen Verständnisses des Evangeliums bei Zwingli verstanden habe. Für Blanke habe eine «radikale Partei» im Sinne von Emil Egli nicht bestanden. Grebel und andere Vorläufer waren gewiß Radikale, aber Zwingli war es auch bis zur Auseinandersetzung in der Zweiten Zürcher Disputation von 1523. Die Unterschiede, die sich hier zeigten, seien aber weniger solche der Theologie gewesen als solche des Charakters. Blanke habe die Trennung in der ersten Hälfte des Jahres 1524 gesehen, als Grebel, Mantz und ihre Freunde durch eigenes Studium der Schrift, darin Schüler Zwinglis, zu einer eigenen theologischen Auf-

fassung gelangten, wobei Blanke die Beziehungen zu den sächsischen Spiritualisten nicht berücksichtigt habe, die Köhler bereits namhaft gemacht hatte. So habe Blanke die Ergebnisse des mennonitischen Forschers Harold Bender übernommen⁵. So sei es schwierig für Blanke gewesen, die theologischen Verschiedenheiten zu durchdenken. Blanke brauchte zuerst psychologische Kategorien, dann konzipierte er den Begriff der ersten «Freikirche». Auch das führte von der theologischen Unterscheidung weg. Blanke sah allerdings, daß in der unausweichlichen Zusammenarbeit der Reformation mit den Behörden Zürichs bis zur Ausbildung des obrigkeitlichen Kirchenregiments eine Freikirche oder gar Freikirchen nicht möglich waren, in einer Zeit des immer schärfer werdenden Kampfes mit der katholischen Umwelt. In spätern Publikationen habe dann Blanke betont, so führt Fast aus, daß Zwingli seinen Kirchenbegriff geändert habe und dadurch die theologische Differenz zu den Täufern entstanden sei. Ich bin sehr froh, daß Heinold Fast damit implizite den theologischen Unterschied zwischen Zwingli und den Täufern zur Sprache bringt. Entscheidend scheint mir allerdings nicht der Unterschied im Kirchenbegriff zu sein, sondern in dem, was Zwingli in der Schrift «Von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit» im Juli 1523 sagte, nämlich das in der Auslegung der Schlußreden klare Bild vom «Menschen im Widerspruch» prägte, wie Emil Brunner formulierte.

Die beiden letzten Aufsätze des Heftes sind anläßlich des Jubiläums von 1969 Zwingli gewidmet. *Walter J. Hollenweger* schreibt unter dem Titel: «Zwingli writes the Gospel into his World's Agenda» über die Anfänge der Reformation in der Schweiz. Darin zeigt er Zwinglis ursprünglichen reformatorischen Willen, die Mißstände in der Gesellschaft, vor allem die Solddienste, zu bekämpfen. Der Schlüssel zum Verständnis und zur Änderung der weltlichen Dinge wurde für Zwingli die Bibel, die er zuerst als Schüler des Erasmus, dann selbständig las und interpretierte, bevor er Luther kennenlernte. *John H. Yoder* handelt über «The evolution of the Zwinglian Reformation». Es ist eine Übersetzung aus dem deutschen Buche Yoders über «Täufern und Reformation im Gespräch», Evangelischer Verlag, Zürich 1968.

Wie wünschenswert wäre es, daß das Heft in der von den Verfassern mit einer Ausnahme in deutscher Sprache geschriebenen Originalfassung als selbständiges Erinnerungsbuch an Fritz Blanke erscheinen könnte!

⁵ Harold S. Bender, Conrad Grebel, c. 1498–1526. The Founder of the Swiss Brethren sometimes called Anabaptists, The Mennonite Historical Society, Goshen College, Goshen, Indiana, USA, 1950.